

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

255 (2.11.1932) Unterhaltung und Wissen

# Winterkalkung und Wästen

## Große Lautsprecher Eine kleine Gefälligkeit

Eisenbahn nach Süddeutschland. Dritter Klasse Schnellzug. Ich sitze allein. In Bensheim steigen ein Mann und eine Frau ein. Der Mann hat sich eine rechtsradiale Zeitung gekauft, liest und reicht dann der Frau die Blätter, die sie nach ihm lesen darf.

„Auch ich habe eine Zeitung bei mir und enthalte sie. Er schließt die Blätter herüber. Daraufhin schließt Madame ebenfalls. Dann beginnt er mit Worttanzen. Sie auch.“

„Heil, Adolf — es wird alles anders.“  
„Es wird alles anders.“  
„Hier steht's, jawohl...“ dann wird dem Schwindel ein Ende gemacht.“

„Jamohl.“  
„Dann brennen die vier Augen ein Loch in meine sozialistische Zeitung, und die Worte sollen eine Wunde in mein freudentendes Gemüt reißen. Aber — ein klein wenig lächle ich, und meine Zeitung knistert ein bißchen ironisch. Ich drehe sie so, daß die Ueberschrift „Müllolm...“??“ hinüber knattert... Die Fragezeichen tun ihr Weh; das Paar schnappt nach Müllolm.“

„Da hält der Zug, und sie müssen raus. Vor Mut verzicht die Frau ihren Hut und ihre Tasche. Ihre Zeitung hat sie nicht vergessen. Sie steigen in schmerzlicher Berührung aus, denn die Antwort — die Antwort — war ihnen nicht eingefallen.“

„Ich bin wieder allein und freue mich.  
Da klopf es ans Fenster: „Ach, verzeihen Sie, hätten Sie vielleicht die Freundlichkeit, uns den Hut und die Tasche herauszugeben...“  
„Wie bitte?“

„Das Abfahrtsignal ist gegeben — der Zug bewegt sich...“  
„Ach, mein Herr, der Zug geht schon weg, bitte, bitte — meine Frau hat in der Eile ihre Tasche und ihren Hut liegen lassen... dürfen wir Sie bitten, uns die Sachen ruhig zurückzugeben...“  
„Ach so...“ Augenblick...“

„Und dann erntet der dicke Herr noch eine Strafe und dann Züge und macht ganz schön: „Bitte, bitte...“ Und die Frau mit dem Essiggefäß schließt eine glittige Bemerkung runter... denn jetzt hätte sie anscheinend Munition...“

„Aber ich bin nun mal human, und, nachdem der Mann hübsch mitgehüpft ist, fallen ihm die Gegenstände zu... er muß sagen: „Danke!“  
„Stornieren, weil ich ihm erst die Tasche und dann nach einer Pause den Hut gebe.“

„Mir kam der kleine Vorfal symbolisch vor... Ob es nicht auch in der Politik ebenso werden wird?“

Der forsche Herr.  
Es ist recht heiß. Ich trinke eine Flasche Bier im Speisewagen. Alle sind still, die da herum sitzen.“

„Aber jetzt kommt ein schwerer Mann mit Gefolge. Er muß im Krieges Oberhäuptling gewesen sein. Seine Stimme läßt in den Raum. Die Frauen in seiner Nähe zerknirschen in Demut, wenn er zu schnarren beliebt.“

„Verdammt heiß hier drin. Fenster auf!“  
Der Ober erlaubt sich denotest darauf aufmerksam zu machen, daß er laut Vorchrift nur bestimmte Fenster öffnen darf.“

„Soll ich mich vielleicht hier rösten lassen?“  
Der Ober zuckt die Achseln. Der Gewaltige zupft

an seinem Rocke, daß seine Abzeichen wirksam blinten. Es fehlt keines dabei, das seine reaktionäre Richtung nicht betänderte. Warum aber Abzeichen... es sieht ja ohnehin in jedem Gesicht und klingt in jeder Stimme die Zugehörigkeit zum Barbarentum oder zum Menschentum.

Der forsche faucht nun etwas, das er nicht hätte sagen dürfen: „Vorchrift...? Was heißt Vorchrift??“

Jetzt richten sich aller Augen auf den Mann und seine Haltung, auf seine Abzeichen und auf die Weiber, die den unvorsichtigen Ausdruck mit Schreck gehört haben. Und die Stimmung ist nicht für den Gewaltigen. Also raus mit ihm!

Auch hier scheint mir etwas Bedeutsames im Kleinen abgezeichnet zu sein, als der feldherrliche Lautsprecher den Rückzug antritt.  
Kasparle.

## Das grüne Geländer Von Michael Sostschenko

Es war Herbst geworden. Die Bauzeit neigte sich ihrem Ende zu. In unserem Hause waren kleine Reparaturen ausgeführt, und das Treppengeländer war mit grüner Lackfarbe frisch gestrichen worden. Mit einem vornehmen Dunkelgrün, das leicht rötlich schillerte. Oder schimmerte etwa der alte Anstrich hindurch? Man konnte es nicht feststellen. Aber es machte einen recht guten Eindruck; es wirkte durchaus nicht häßlich. Man war nicht genötigt, instinktiv den Blick abzuwenden.

So war nun das Geländer neu gestrichen. Man hatte seine Freude daran. Der Vorsichtige des Hauskomitees fühlte sich sogar gedrungen, eine kleine Rede zu Ehren des Geländers vom Stapel zu lassen. Aber drei Tage später gingen die Einwohner äußerst verstimmt einher. Das Geländer war noch immer nicht trocken, und die Kinder liefen mit Farbe besudelt durchs Haus. Der Vorsichtige sagte belehrend: „Aber, Genossen, ihr dürft keine übertriebenen Forderungen an die Farbe stellen. Geduldet euch nur; sie wird schon trocken und dann nicht mehr abfärben.“

Die Hausbewohner warteten geduldig. Doch zwei Wochen gingen hin — die Farbe wollte noch immer nicht trocken. Man ließ den Maler kommen. Der Maler untersuchte die Farbe mit der Zunge und erblähte. Dann sagte er: „Es ist eine Farbe wie jede andere auch. Es ist Dunkelgrün. Aber ich will Ihnen sagen, weshalb sie nicht trocken. Sie ist ohne Zweifel mit Leinöl angerührt anstatt mit Olivenöl. Und Leinöl trocknet bekanntlich nicht leicht. Aber es ist trotzdem kein Grund zum Verzweifeln vorhanden. Innerhalb eines Monats wird sie zwar nicht getrocknet sein, aber sie wird sich bis dahin wohl verflüchtigt haben. Allerdings glaube ich nicht, daß das Geländer grün bleiben wird. Es wird eher hellblau aussehen. Doch es könnte sein, daß es grau wird und von Weiden durchzogen.“

„O, das wird noch besser sein“, sagte der Vorsichtige, „auf dem Geländer wird der Schmutz weniger zu bemerken sein.“

„Von da an hatten die Hausbewohner wieder Freude an ihrem Treppengeländer. Nach einem Monat oder zweien hatten sie die Genugtuung, feststellen zu können, daß die Farbe zu trocken begann, obgleich, ehrlich gesagt, eigentlich nichts mehr zum Trocknen da war: die Kinder hatten, im Verein mit unerfahrenen Fremden, die ins Haus kamen, allmählich die ganze Farbe an sich aufgenommen. Man muß eben Optimist sein und jeder unerfreulichen Erscheinung helle Seiten abzugewinnen verstehen. Diese Farbe hatte sich zu guter Letzt noch als recht tauglich erwiesen und als durchaus vorteilhaft für die wenig bemittelten Hausbewohner. Sie ließ sich aufs leichteste wieder entfernen. Ja, man brauchte nicht einmal daran zu denken, sie verflüchtigte sich von selbst.“

Der Teufel mag wissen, woraus sie bestanden hatte. Der Schurke von Erlinder hielt wohl seine Erfindung aufs strengste geheim. Er mochte freilich allen Grund haben, für die Sicherheit seiner Haut zu fürchten.

## „D' Baam brecha zamm...!“

Am Abend schauten wir noch weithin über die herbstbraunen Wälder, den dunkelgrünen See, die ockerfarbenen Wiesen. Die Buchen am Waldrande streuten rote Blätter über uns, und die Buchedern prasselten bei jedem Windstoß trommelnd auf das Blechdach der Holzstube.

Alle waren wir ahnungslos, bis auf Kaverl, den Jungbauernknecht. Der schnupperte in die Luft und meinte: „Es riecht nach Schnee!“ Wir lachten und sagten: „Bis zum Winter ist's noch weit!“

Am anderen Morgen waren wir mitten im Winter drin. In der Schlafkammer stand ein leuchtendes Licht, als wir die Augen aufstunten. Durch die Fensterscheiben schien es freudig, und Schneewächtern schoben sich an ihnen hoch.

Bis zu diesem Augenblick war der neugebaute Winter ein Fest. Doch als wir nun das Krachen und Splittern bestender Baumäste hörten, als wir die Fenster aufrissen und im Garten den weitausladenden „Schönen von Nordhausen“, von dem wir noch vor 14 Tagen die weinfauren Chelapeje geerntet hatten, wanken und unter dem Gewicht der Schneemassen zusammenbrechen sahen, da war das Fest aus, ehe es recht begonnen.

Schnee... Schnee... Der laumtstodige, sonnte Wunderstoff der Rinderzeit war plötzlich zum brutalen, gewalttätigen Rübzahl geworden.

„Raus!... Alle raus!... D' Baam brecha zamm!“

Mit Bohlenstangen, Baumstümpfen, Brügeln rennt alle in den riesigen Obstgarten. Die Stangen stoßen wild ins schneebedeckte Geäst, die Stämme schmettern an die Stämme, und polternde Schneelaminen rutschen von den trockenden, tief zur Erde gebeugten Zweigen, die, erfüllt von der Jentnerschwere der weißen Massen, hochschwellen gleich schwingenden Peitschen.

„Anderl, schnell, de ganz lange Stang“ hinter der Holzle... „de Kron“ vom großen Birnbaum bricht oo... i lang nei nauf mit mein' Stang!“

Der große Birnbaum, der Stolz seines Besitzers und Büsters — vor wenigen Wochen erst sein leuchtendes prägnant worden — meißt sein laub so hell aufrechtendes Haupt tief zur Erde, und das mißhandelte Holz leuchtet und köhnt wie ein angequältes Tier. Kavaus, als schmerzhaft über die Rücken, heßt der Baum nun sein Haupt wieder, da ihm zwei Männer mit einer riesigen Stange die weiße Last aus dem Geäst schlagen.

Wir haben keine Zeit, das Ungeheuer dieser Schneelaststrophe zu bedenken und zu reden. Der Schnee wirbelt durch die Luft wie der Mehlstaub in einer alten Mühle. Er reicht den haltenden, rennenden, rettenden Menschen fast bis ans Antlitz. Es ist wie Wolkenbruch, wie Ueberflutungsman. Man fühlt sich klein und hilflos.

Da bricht der erste Buchenast.

Das Anwesen steht hart am Waldbrand, und riesige Buchen und Eichen hängen ihre Rammastke über Wohnhaus, Stall und Scheune. Schmetternd, polternd und freudig tracht das Ungemut nieder, überflügelt sich, bleibt einen Atemzug lang hängen, reißt einen zweiten Akt mit sich und prasselt fliehend in den Holzraum, daß eine Jaumlatte wie ein Propeller durch den Garten pfeift.

„Anderl, du bleibst bei de Obstbaum!“... De ändern mit mir zu de Buchen! In Schmiechhammer und de zwoa Herz her!... Schloß's bi an de Buchen, wos des Feig heit (was das Feig hält); sonst dabau's uns so des Haus!“

Wieder kommt von der gefährlichen Baumphantazie ein tonnenstarker, mannstarker Akt herunter; er schlägt mit dem schweren Ende auf die Hofmauer und legt sich dann wippend vor das Tor. Eine Schneewolke hüllt die Männer ein, die durch den weißen Schleier wie feulenstehende Insekten auslefen. Weiße wirbeln die meterlangen Stämme unter den Schlägen. Die Äste schiden einen weißen Nieselregen herab, der sich plötzlich zu bannenden Laminen entwickelt.

Kaverl, der Jungbauernknecht, steht unter der riesigen Eiche, die an der Scheune steht. Auf den ersten Hammerschlag, den er tut, antwortet sie mit einem brummenenden Reden. Dann löst sich fast lautlos hoch oben ein Ast und gleitet wie ein Luftkörper senkrecht nach unten — und begräbt den Jungknecht unter sich.

Man trägt den blaffen, leblosen Burschen in die Stube. Wie er so auf dem Kanapee liegt, weiß keiner, ob er tot ist oder noch lebendig. Und der nächste Doktor wohnt in Seefeld; das ist zwei Stunden von hier entfernt. Da ist es gut, daß sie im vorigen Jahre das Telefon auf den Einödhof haben legen lassen.

Aber das Telefon ruht nichts. Es gibt keinen Ton von sich. In der Hörnöhse ist es still wie in einem Grabe. Der Schnee hat die Drähte zerrißen. In Armesbüche hat er sich an die Drähte geklingelt und sie wie Windfäden geprenzt. Der Bauer, den Hörer in der harten Faust, hechtet und stößt einen wilden Fluch aus. Dann dreht er sich um und schaut mit zusammengekniffenen Lippen nach dem Jungknecht.

Da schlägt Kaverl die Augen auf und schaut ein wenig bösig herum. Dann steht er langsam auf, greift sich an den Kopf, ans Bein, schwankt ein bißchen, schüttelt sich und dann lacht er. Mit blaffen Backen und blutleeren Lippen. Aber er lacht. Und die anderen lachen mit.

„Dösmoi host as g'nau beinanda g'habt, Kaverl!“  
Der Kaverl lacht: „Ah, Untraut vadiebt nei!“  
Dann greift er nach den Fäustlingen: „Diso, dann pad ma's wieda!“

## Die Verheiratete Korne ROMAN VON C.F. FORESTER

Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin.

(13. Fortsetzung.)

Fräulein Clarence wandte sich an Harold. „Ja wirklich“, sagte sie bitter, „es riecht so fauerlich, als ob sie dort nie ein Fenster öffneten. Und natürlich, sie tun es auch nicht, wenn ich mich recht erinnere. Zu denken, daß man sich von seiner Seele daran hindern läßt, sein Haus reinzuhalten!“

„Hm“, sagte Harold. Er hatte eben daran gedacht, was für Schlüsse Fräulein Nicholls und Fräulein March jetzt wohl ziehen mochten, nachdem sie sie beide an einem Freitagabend in höchster Eile und unverkennbarer Verlegenheit mit einem handtastender hatten davonlaufen sehen. Fräulein Clarence fiel so etwas selbstverständlich gar nicht ein — und es wäre auch ihm nicht eingefallen, wenn nicht Danvers und Genossen ihn erst auf solche Gedanken gebracht hätten.

„Ach, haffe Tante Mabel, und ich haffe Onkel George“, sagte Fräulein Clarence. „Ach, haffe ihre Art, über Vater zu sprechen. Ach, hätten Sie mir nur nicht zugeredet, daß ich hingehen sollte! Ich wäre wirklich zu Hause ganz glücklich gewesen.“

„Aber ich habe es doch gar nicht getan“, sagte Harold. „Ich — ich —“

Einen Augenblick erstarb das Gespräch. Der ganze Park war ein schmutziges Durcheinander von Papierschnitzeln und zerzausten Fäden. „Und ich haffe auch diesen Park“, sagte Fräulein Clarence. „Tante Mabel und Onkel George finden es sehr schön, in der Nähe eines Parks zu wohnen — aber der hier ist ja ganz mit Zeitungspapier besetzt. Ich habe schon Monate und Monate lang

kein richtiges Land gesehen. Fahren Sie doch morgen mit mir hinaus. Es ist ja Sonnabend.“

„Aufs Land?“ sagte Harold unsicher. Er wußte nur sehr wenig vom Land, fand es sicher unbegreiflich, daß man, nur um es leben zu dürfen, sein Geld für die Eisenbahn ausgab. Er selbst hatte das noch nie getan.

„Ja, aufs Land! Hinter Dorking hinaus oder so etwas Ähnliches. Ach bitte, bitte! Ich muß jetzt wochenlang in einem Hause mit geschlossenen Fenstern wohnen. Sagen Sie doch ja!“

Für Harold war das nicht eben ein überzeugendes Argument. Wie die meisten Männer war er nicht im geringsten dafür empfänglich, ob die Fenster offen oder geschlossen waren. Aber noch nie vorher hatte eine Frau ihn um einen Gefallen gebeten — vor allem keine Frau mit einem Kindergeflücht und großen traurigen Augen und einer kleinen Hand, die ganz unglücklich nahe vor seinem Arm herumflatterte. Alles, was ihn eigentlich zurückhielt, war sein angeborener Konfessionsmissus und seine Angst vor allem Unbekannten. Er war nie irgendwo mit einem Mädchen gewesen und schon gar nicht auf dem Lande. Fräulein Clarence schien ihm seinen inneren Kampf vom Gesicht abzulesen, denn ihre Lippen öffneten sich zu einem kleinen Lächeln, wobei ihre entzückenden weißen Zähne zum Vorschein kamen.

„O, bitte!“ sagte sie flehend.

„Aber selbstverständlich. Es ist — es wird mir natürlich ein großes Vergnügen sein.“ Was um Gottes willen sagte man nur in so einem Fall? Es war eine vollkommen neue Situation für Harold.

„Himmlich!“ sagte Fräulein Clarence. „Wir werden — wir gehen — um wieviel Uhr kommen Sie morgen aus der Bank?“

„Um eins. Schließlich —“ Harold dachte

an die vernachlässigten Einlagebücher und an die Rückstände bei seiner Arbeit.

„Um eins. Dann sind Sie also um halb zwei zu Hause und können um zwei zu mir kommen“, sagte das unglückliche Fräulein Clarence, und Harold stimmte ihr wider Willen bei. Er konnte sich nicht zu dem Einwand aufschwingen, daß in Saec Fell View Sonnabends erst um ein Uhr fünfundsiebzig gegeben wurde. Er ließ sich in seiner Schwäche vom Strom treiben.

„Dann ist es mir ganz gleich, wieviel Papier im Park umherliegt“, sagte Fräulein Clarence. „Und Tante Mabel kann den ganzen Abend bei geschlossenen Fenstern über die Sünde reden — was liegt mir schon dran!“

„Jetzt müssen wir aber gehen“, setzte sie hinzu, als wäre ihr das nachträglich erst eingefallen. Harold hob den Handteller auf und sie machten sich auf den Weg nach der Alfordstraße.

Frau Tillings — alias Tante Mabels — Wohnung mußte man wirklich erst sehen, ehe man ihre Existenz in unserem aufgeklärten Jahrhundert überhaupt für möglich halten konnte. Gleich beim Eintritt machte sich, ganz wie Fräulein Clarence es geschildert hatte, ein fauerlicher, modriger Geruch bemerkbar. Die Fenster des Wohnzimmers waren verhängen mit dunkelroten Bolvorhängen, an denen kleine tugenliche Troddeln baumelten. Um eine schwarze Marmoruhr auf einem Ständer aus imitiertem Marmor drängten sich eine Unmenge Kalender und Photographien trübfeliger Leute.

Harold wurde also von Fräulein Clarence hereingeführt. Er hatte nicht einmal zu widerstreben gewagt, als sie vor dem Gartentor den Vorschlag machte, er möge doch mitkommen. Er war zu verflüchtigt; in Wirklichkeit trieb er eben mit dem Strom. Und trotzdem belebte ihn dieser grustartige

Raum. Es war wie ein Hauch der Erinnerung aus seiner verlorenen Jugend. War denn das Wohnzimmer seiner verstorbenen Großtante Matilda nicht auch mit Sinnprüchen verziert gewesen? Hatten nicht auch ihre Blumentöpfe auf mit Glasernen eingefassten Decken gestanden?

Da kam Fräulein Clarence mit Frau Tillings, die sich eben noch häftig die Hände an ihrer fleckigen Schürze abtrocknete, ins Zimmer zurück. Ihnen folgte, allem Anschein nach im Begriff, sich den Krügen zuzuschöpfen, Herr Tillings — Herr Tillings hatte nämlich die Gewohnheit, abends ohne Krügen und in Hemdsärmeln in der Küche zu sitzen.

„Guten Abend“, sagte Frau Tillings und streckte ihre frisch getrocknete Hand aus.

„Guten Abend, junger Mann“, sagte Herr Tillings, „sehr lieb von Ihnen, daß Sie dem Mädchen das Gepäck tragen halfen.“

„Aber bitte — bitte — es war mir doch ein Vergnügen“, jaspste Harold.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Altridige“, sagte Fräulein Claresences kühle, klare Stimme.

„Nein, nein — danke sehr — ich kann nicht — noch eine Menge zu tun heute abend.“

„Aber nicht wahr, Sie vergessen nicht, mich morgen abzuholen?“ sagte Fräulein Clarence.

„Nein. Ach — o nein.“  
„Morgen?“ fragte Frau Tillings.  
Harold warf einen beschwörenden Blick auf Fräulein Clarence, aber sie sagte kein Wort.

„Ja — ich — ich dachte, ob Fräulein Clarence nicht vielleicht mit mir ins Freie hinaus möchte.“  
„Das kann sie — wenn sie ihre Arbeit getan hat“, sagte Frau Tillings.  
(Fortsetzung folgt.)